

„[...] natürlich Bewerber mit den besten Noten [...]“

Der soziale Raum der Fachkulturen und was er über die strukturelle Verankerung sozialer Ungleichheit verrät

Katja Klebig

Beitrag zur Veranstaltung »Soziale Ungleichheit und professionelles Handeln« der Sektion Professionssoziologie

Im Vergleich unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen lassen sich verschiedene (Fach-)Kulturen herausstellen, die allgemein als „unterscheidbare, in sich systematisch verbundene Zusammenhänge von Wahrnehmungs-, Denk-, Wertungs- und Handlungsmustern“ (Liebau, Huber 1985, S. 315) verstanden werden können. Innerhalb einer Fachdisziplin zeigen sich also charakteristische kulturelle Praktiken, die auf einen jeweiligen professionellen, fachwissenschaftlichen Habitus verweisen, welcher sozialräumlich eingebunden ist (Alheit 2016). Die Vermittlung der jeweiligen kulturellen Praktiken und somit des professionellen Habitus könne als ein zentrales Ziel des Fachstudiums gelten (Huber et al. 1983, S. 144; Becher, Trowler 2001, S. 48–49). Dennoch lässt sich vermuten, dass Studierende, die bereits eine soziale Nähe zur Positionierung des fachwissenschaftlichen Habitus im sozialen Raum mitbringen, im Studium erfolgreicher seien. Dadurch würde die Entscheidung für ein Studienfach auf der Seite der Studierenden zu einer Statusstrategie, „die im Zusammenhang familialer Reproduktions- und Entwicklungsaufgaben zu interpretieren“ (Huber et al. 1983, S. 337) sei. Auf der Seite des Studiengangs stellt sich die Frage, ob Wissenschaften über ihren fachspezifischen Habitus eine bestimmte sozialverortete Studierendenklientel anrufen oder zumindest begünstigen, was sich als milieuspezifische Ermöglichungs- und Verhinderungspotentiale für die Studierenden niederschlägt.

Mit diesem thematischen Feld setzt sich der vorliegende Artikel auseinander. Er bezieht sich auf die Ergebnisse des Dissertationsprojektes: *Stratifikatorische Differenzierungen im Feld von elitären und regulären Studiengängen am Beispiel des Elitennetzwerk Bayern*. Einleitend wird auf den Projektrahmen (Untersuchungsgegenstand, forschungsleitende Fragen, Theoriebezug und analytisches Vorgehen) eingegangen. Anschließend werden die Ergebnisse der Untersuchung von vier Elitestudiengängen des Elitennetzwerks Bayern kurz skizziert. Dann werden die Studiengänge anhand von analytischen Gegensatzpaaren und mit Bezug auf die Ergebnisse einer Analyse bildungsbezogener studentischer Habituszüge (Klebig 2021) im sozialen Raum verortet. Am Ende werden die Resultate kurz in Hinblick auf soziale Ungleichheit resümiert.

Das Forschungsprojekt: Untersuchungsgegenstand, Forschungsfragen und Vorgehen

Der Gegenstand: Das Elitenetzwerk Bayern

Unter dem Dach des Elitenetzwerk Bayern hat die Bayerische Landesregierung unterschiedliche Programme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses initiiert. Die Förderprogramme bieten „besonders motivierten und leistungsfähigen Studierenden hervorragende Bedingungen“ (Elitenetzwerk Bayern 2018b) der wissenschaftlichen Ausbildung. Damit will sich Bayern im „internationalen Wettbewerb um die größten Talente in Wissenschaft und Forschung“ (Elitenetzwerk Bayern 2018a) konkurrenzfähig aufstellen. Gefördert werden Elitestudiengänge, Nachwuchsforschungsgruppen, internationale Doktorand*innenkollegs und Forschungsstipendien.

Den Untersuchungsgegenstand bilden die Elitestudiengänge. Hierbei handelt es sich um ein Kooperationsprojekt zwischen Bayerischer Landesregierung und den Landesuniversitäten zur Entwicklung innovativer Studiengänge mit besonderen Förderungskomponenten. Die Studiengänge zeichnen sich durch hervorragende Betreuungsmöglichkeiten und erweiterte Ausgestaltungsmöglichkeiten wie z.B. integrierte Softskillveranstaltungen, die studentische Teilhabe an Forschungsprojekten, Exkursionen und ein Mentor*innenprogramm aus. Ihnen wird eine Anschubfinanzierung für die ersten fünf Jahre zuteil, die nach erfolgreicher Zwischenevaluation einmalig um weitere fünf Jahre verlängert werden kann. Die Studiengänge werden in der Regel in Kooperation von mindestens zwei Universitäten konzipiert und durchgeführt.

Die forschungsleitenden Fragen

Vor dem Hintergrund der Implementierung dieser neuartigen Studiengänge stellt sich allgemein die Frage nach den Adressat*innen dieser Programme: Unterscheiden sich diese von Studierenden in regulären Studiengängen? Ebenfalls bleibt unklar, worauf sich der Elitestatus konkret bezieht. Handelt es sich dabei um eine Steigerungslogik, also einen elitären Selbstanspruch, der z.B. mit einem höheren Arbeitsaufwand und einer vertieften Stoffvermittlung einhergeht? Damit würde sich jedoch eine Abkehr vom Universalismusanspruch akademischer Bildung und dem Leitbild der forschungsbasierten Lehre vollziehen (Stock 2011, S. 132–135) und es käme zu einer vertikalen Stratifikation (Kreckel 2011, S. 244–245) innerhalb der Hochschullandschaft bzw. sogar innerhalb des Studienangebots einzelner Universitäten, welche eine klassifizierende Hierarchie zwischen unterschiedlichen Studiengängen herstellt. Eine andere Möglichkeit wäre, dass die elitäre Selbstzuschreibung einer Zusatzlogik folgt, die nicht die akademische Bildung, sondern eine habituelle Schulung hinsichtlich der Übernahme gesellschaftlicher Spitzenpositionen forciert (Stock 2011, S. 132–135). Bezugnehmend auf diese Ansatzpunkte wurden folgende forschungsleitende Fragen für das Dissertationsprojekt formuliert:

- (1) Welche bildungsbezogenen Habitusmuster sind bei den Studierenden zu finden?
- (2) Wen konstruieren die Elitestudiengänge durch ihre Selbstdarstellung als potentielle Teilnehmer*innen?
- (3) Welche Passung weisen die analytisch herausgearbeiteten studentischen Habitusmuster zu der durch die Studiengänge konstruierten Wunsch Klientel auf?

In diesem Artikel wird der soziale Raum der Fachkulturen mit seinen Ermöglichungs- und Verhinderungspotentialen für die Handlungsstrategien und -routinen von Studierenden unterschiedlicher Her-

kunstmilieus in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses gestellt und damit v.a. die Ergebnisse zu Frage II und in Ansätzen zu Frage III vorgestellt.

Ein kurzer Theoriebezug mit Fokus auf den sozialen Raum der Fachkulturen

Das Konzept des sozialen Raums so wie es dieser Arbeit zugrunde liegt, geht auf die Überlegungen und Analysen von Pierre Bourdieu zurück. In seinem Werk *Die feinen Unterschiede* (1987) führt er den sozialen Raum ein, um die Verteilung der gesellschaftlichen Positionen, ihre Anordnung und die zwischen ihnen auftretenden Kräfteverhältnisse und Machtkonstellationen abbilden und nachvollziehen zu können (Bourdieu 1987, S. 195–209). Die dadurch entstehende gesellschaftliche Ordnung bindet den Menschen in bestimmte sozialräumliche Strukturen ein, die ihn situieren und seine Handlungsmöglichkeiten rahmen. Die eingenommenen Positionen werden verinnerlicht, was zu ihrer in der Regel unbewussten Anerkennung und Reproduktion führt und prägen als Habitus das Denken und Handeln auch über die professionellen Rollen hinaus (Bourdieu 1987, S. 277–297; 1980, S. 97–102). Der „Habitus bezeichnet die ganze innere und äußere Haltung eines Menschen. Er äußert sich im Geschmack, in der Mentalität und in der ‚Ethik der alltäglichen Lebensführung‘, der das praktische Handeln folgt“ (Vester et al. 2001, S. 24, Herv. i. Orig.). Erving Goffman arbeitet heraus, dass Menschen sich in der Regel ganz intuitiv im Setting der Verhaltenskonventionen ihrer sozialen Raumposition bewegen und nennt dies „sense of ones place“ (Goffman 1951, S. 297). Diesen Überlegungen folgend muss der Habitus als spezifisches Wahrnehmungs- und Bewertungsschema der eigenen sozialen Lage und des als individuell verstandenen Verhaltens begriffen werden.

Michael Vester greift das Bourdieusche Gesellschaftsverständnis weitgehend auf, betont jedoch, dass das Handeln der Individuen nicht nur als Ergebnis der individuellen Situiertheit im sozialen Raum betrachtet werden sollte. Die Gesellschaftsordnung manifestiert sich im Handeln selbst, weshalb es als analytischer Ausgangspunkt für das Verstehen des gesellschaftlichen Gefüges und der in ihm zum Ausdruck kommenden Machtverhältnisse betrachtet werden sollte. Das von ihm entwickelte Milieukonzept der deutschen Bevölkerung ist damit stärker praxeologisch orientiert (Vester 2013). Milieus beziehen sich auf die Form des menschlichen Zusammenlebens, der Lebensführung und des Geschmacks. Sie werden zur

„soziale[n] Umwelt, in deren Mitte („au milieu“) Menschen leben, wohnen und tätig sind und die ihrem Habitus entspricht. Hier finden sie ihresgleichen, andere Menschen mit deren ‚Art‘ sie zusammenpassen. Verbindend ist das Gewohnte („ethos“) beziehungsweise eine gemeinsame grundlegende Haltung („hexis“, „habitus“), die sich im Zusammenleben nach und nach entwickelt“ (Vester et al. 2001, S. 168–169).

Gleichzeitig hebt er in der dritten Raumdimension die „institutionelle Verselbständigung verschiedener Handlungsfelder“ (Vester et al. 2001, S. 24) hervor, die als soziale Felder oder Teilfelder mit eigenständigen Gesetzmäßigkeiten entstehen und Handlungserwartungen an die Individuen formulieren. Erst in der vierten Raumdimension wird die Zeit aufgegriffen, welche Bourdieu als dritte Raumdimension einführt. In ihr stellt sich die Ungleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge von unterschiedlichen Kräfteverhältnissen dar, die sich als Wechsel der Produktions- und Lebensweisen sowie der Generationen und Eliten niederschlägt (Vester et al. 2001, S. 24).

Fachwissenschaftliche Studiengänge sind in diesem Kontext als Institutionen zu verstehen, die durch die Art ihrer Wissensaufbereitung und -organisation bestimmte handlungspraktische Anweisungen und Vorstellungen produzieren, welche dem wissenschaftlichen Arbeiten innerhalb der Disziplin zugrunde liegen (Becher, Trowler 2001). In der Unterscheidung ergeben sich zwei Hauptdifferenzie-

rungslinien: Die Wissensform unterteilt sich in hart, wobei überprüfbare Gesetzmäßigkeiten und Kausalitäten fokussiert werden, und weich, was auf das verstehende Nachvollziehen und die perspektivische Interpretation ausgerichtet ist. Die Wissensorganisation kann als rein, womit die Analyse wissenschaftlicher Grundlagen thematisiert wird, oder angewandt, was die Problemlösung vor dem Hintergrund ihrer Anwendungsorientierung charakterisiert, beschrieben werden (Becher, Trowler 2001, S. 181–183). Auf der Grundlage dieser Gegensatzpaare stellt Peter Alheit eine Heuristik der Fachkulturen zusammen. Unter der Hinzunahme des bourdieuschen Paradigmas des sozialen Raums kreiert er einen sozialen Raum der Fachkulturen (Alheit 2016). Aus Interviews mit Fachwissenschaftler*innen werden habituelle Grundmuster herausgearbeitet, die mit den wissenschaftseinordnenden Gegensatzpaaren von Tony Becher und Paul Trowler (2001) korrespondieren und sozialräumlich verortet wurden (Alheit 2016).

Offen bleibt weitgehend, inwiefern die sozialräumliche Verortung von Fachwissenschaften Ermöglichungs- oder Verhinderungspotentiale für verschiedene milieuspezifische Handlungsstrategien bereithält. Bisherige Studien beschäftigen sich mit der Bestimmung und Analyse unterschiedlicher Fachkulturen im studentischen Verhalten (Multrus 2004), betrachten das milieuspezifische Handlungsspektrum der Studierenden im Rahmen einer Wissenschaft (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2006) oder fokussieren die Ermöglichungs- oder Verhinderungspotentiale einzelner Fachwissenschaften für die Gruppe der „nicht-traditionellen Studierenden“ (Alheit 2016; Alheit et al. 2008), ohne die Studierendengruppe jedoch milieuspezifisch zu differenzieren.

Das methodische Vorgehen

Zur Untersuchung der sozialräumlichen Profile von Fachwissenschaften wurden vier Studiengänge des Elitenetzwerks Bayern¹ ausgesucht und qualitativ beforscht. Dabei standen sowohl die Studiengänge selbst als auch ihre studentische Klientel im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, wobei fachwissenschaftliche Ermöglichungs- und Verhinderungspotentiale für Studierende aus verschiedenen Herkunftsmilieus explorativ erkundet werden sollten. Um herauszuarbeiten, ob sich diese bei elitären Studienangeboten von regulären unterscheiden, wurden ebenfalls Studierende aus regulären Studiengängen an denselben Universitäten mit ähnlicher fachwissenschaftlicher Ausrichtung interviewt. Zur Herstellung einer Vergleichbarkeit in der Interpretation wurden lediglich Bildungsinländer*innen berücksichtigt. Das Untersuchungsmaterial bestand aus Studienordnungen, Homepageauftritten der Studiengänge und teilnehmenden Beobachtungen vor Ort sowie themenzentrierten, leitfadengestützten Interviews. Es wurden 13 Studierende aus elitären und acht Studierende aus regulären Studiengängen hinsichtlich ihrer bildungsbezogenen Habitusmuster befragt. Für die Analyse der sozialräumlichen Verortung der Studiengänge wurde zusätzlich in jedem untersuchten Elitestudiengang ein Interview mit einem Studiengangsverantwortlichen geführt. Die Interviews wurden mit der rekonstruktiven Methode der Habitus-Hermeneutik (Bremer, Teiwes-Kügler 2013) beforscht. Das weitere Material wurde über die ethnologische Methode der Dichten Beschreibung (Geertz 1972) ergänzend hinzugezogen. Aus den Interviews wurden interpretativ Habitus syndrome herausgearbeitet. Die gefundenen Interpretationslinien wurden zu Elementarkategorien verdichtet, die jeweils einen Habituszug beschreiben (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2013, S. 161–167). Diese Züge wurden einander gegenüberge-

¹ Das Elitenetzwerk Bayern unterteilt seine Studiengänge in vier Wissensbereiche (1. Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, 2. Ingenieurwissenschaften und Informatik, 3. Lebenswissenschaften und 4. Naturwissenschaften), aus denen jeweils ein Studiengang für die Analyse ausgewählt wurde.

stellt, woraus sich Gegensatzpaare ergaben, die eine sozialräumliche Verortung der jeweiligen Profile ermöglichten (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2013, S. 167–170).

In einem letzten Schritt wurden die gefundenen studentischen Habitusmuster zu den sozialräumlich positionierten Studiengangsstrukturen ins Verhältnis gesetzt, um die milieuspezifischen Ermöglichungs- und Verhinderungspotentiale der Fachwissenschaften zu identifizieren. Einschränkend muss erwähnt werden, dass es sich bei den Studiengängen um Masterprogramme an öffentlichen Universitäten handelt, so dass die Studierenden im Bachelor bereits eine erste fachwissenschaftliche Sozialisation erfolgreich durchlaufen haben.

Vorstellung der Fächerprofile

Ingenieurwissenschaft

Beim ingenieurwissenschaftlichen Elitestudiengang handelt es sich um ein stark durchstrukturiertes Studium. Die Studierenden erhalten am Anfang des Semesters einen festen Stundenplan, der abgearbeitet wird. Im Studium haben sie die Möglichkeit sich aus vier Themengebieten für zwei zur Spezialisierung zu entscheiden, für die die zu besuchenden Lehrveranstaltungen jedoch bereits vorausgewählt sind. Über unterschiedliche Laborpraktika werden sie im Studium in aktuelle Forschungsprojekte einbezogen, die jedoch immer von einer Person angeleitet werden, die bereits einen höheren Abschluss erworben hat. Darin deutet sich eine hierarchieorientierte Aufgabenverteilung innerhalb der Wissenschaft an, die jede Qualifikationsstufe mit bestimmten Kompetenzen versieht und wenig Raum für interessen geleitete Entfaltung bereithält. Gleichzeitig werden die Studierenden vom Studiengangsverantwortlichen als „gepampert“ (Z. 403) betitelt, da ihnen die Organisation des Studienalltags abgenommen wird, was eine Eigenständigkeit weiter einschränkt.

Neben den Forschungspraktika gibt es ein Betriebspraktikum, was den Studierenden ermöglicht, industrielle Arbeitgeber*innen kennenzulernen und einen anderen beruflichen Weg neben der Forschung einzuschlagen.

Das Curriculum umfasst zwar wie in den regulären Studiengängen 120 ECTS-Punkte, jedoch muss für die Absolvierung der Punkte eines Semesters ein höherer Arbeitsaufwand betrieben werden, der circa 40 ECTS-Punkten in einem regulären Programm entspräche. Der Auswahlprozess der Bewerber*innen ist zweistufig und wird vom Studiengangssprecher als „recht hohe[n] Eingangshürden“ (Z. 127–128) charakterisiert. Das Verfahren selbst wird im Interview sehr exakt und nachvollziehbar beschrieben, worin sich ein erster Bezug zur Wissensform rein, also eine auf Kausalitäten und Gesetzmäßigkeiten beruhende Wissensproduktion (Becher, Trowler 2001, S. 181–182), herstellen lässt. Hinzu kommt eine verschärfte Studienordnung, die vorschreibt, dass jede Prüfung höchstens einmal wiederholt werden kann. In der Kombination aus Auswahlverfahren und Prüfungsmodalitäten deutet sich ein elitäres Selbstverständnis an, welches auf einer Mehrwertlogik (Stock 2011, S. 132–135) beruht. Die integrierten Softskillveranstaltungen z.B. mit Vertreter*innen aus Forschung, Industrie und Entwicklung, sowie die Exkursionen zu Forschungseinrichtungen machen das Studium habituell erlebbar und verweisen auf eine Zusatzlogik (Stock 2011, S. 132–135) des studiengangsspezifischen Eliteverständnisses.

Zur Beschreibung der eigenen Qualität im Programm wird der Vergleich mit international führenden, forschungsstarken, westlichen Institutionen gezogen. Dabei wird darauf verwiesen, dass der eigene Bekanntheitsgrad noch ausbaufähig sei, weshalb sich noch nicht die Top1-Prozent der Bachelorabsolvent*innen für diesen Studiengang bewerben.

Lebenswissenschaft

Ähnlich wie bei der Ingenieurwissenschaft handelt es sich bei diesem Studiengang um ein stark durchstrukturiertes Studium. Jedoch können die Studierenden in einzelnen Modulen zwischen unterschiedlichen Lehrveranstaltungen wählen. Das Curriculum umfasst 140 ECTS, die in vier Semestern absolviert werden sollen. Die erhöhte ECTS-Punktzahl ist Ausdruck des erhöhten Arbeitsaufwandes. Noten nehmen im Auswahlverfahren einen besonderen Stellenwert ein.² Darüber hinaus beschreibt die Studiengangskoordinatorin die Passung der Bewerber*innen zum Studiengang als besonders wichtig. Passung wird auf die Forschungsorientierung im Studiengang bezogen, welche die Bewerber*innen über die Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs im Bachelor präsentieren sollen. Forschungsorientierung meint hier Methodenorientierung. Zusätzlich müssen sie Empfehlungsscheiben von im Feld angesehenen Forscher*innen einreichen, um ihre Forschungsausrichtung zu unterstreichen.

Diese Art der Prestigeübertragung durch renommierte Bezugspunkte wird auch bei der Darlegung der fachwissenschaftlichen Forschungsstärke genutzt. Über die Betonung der Zusammenarbeit mit weltweit führenden, westlichen Forschungseinrichtungen wird der eigene Prestigeanspruch herausgestellt und legitimiert.

Die Studierenden werden im Studium über Forschungspraktika in aktuelle Forschungsprojekte eingebunden. Ähnlich wie bei den Ingenieurwissenschaften ist die Aufgabenverteilung dort hierarchisch organisiert. Je höher die Qualifikationsstufe der*des Partizipierenden ist, desto verantwortungsvoller sind ihre*seine Aufgaben. Die Elitestudierenden sind in der Regel für die Erfassung der Messdaten zuständig. Diese Hierarchiebetonung findet ebenfalls im Rahmen des Auswahlprozesses statt. Die Qualifikationsstufe der Auswählenden gilt dabei als Qualitätsgarant für die getroffene Auswahl aus dem Bewerber*innenfeld.

Naturwissenschaft

Das Studium der Naturwissenschaft umfasst 120 ECTS und ist sehr frei aufgebaut, die Studierenden können sich je nach ihrer Interessenslage unterschiedliche Lehrveranstaltungen aus verschiedenen Modulen zusammenstellen. Zusätzlich können sie sich beim Studiengangsverantwortlichen thematisch etwas wünschen und dieser versucht es umzusetzen. Die angebotenen Lehrveranstaltungen haben ein gehobenes Niveau, stehen jedoch prinzipiell auch den Studierenden aus den regulären Studienangeboten offen. Der Studiengangskoordinator lehnt ein enges Korsett der Studienorganisation ab, weshalb die Studierenden ihre Leistungen immer noch über „Leistungsscheine“ selbst dokumentieren. Das Studium ist stark forschungsorientiert. Es werden beispielsweise auf ihrem Gebiet führende Wissenschaftler*innen zu Vorträgen eingeladen. Darüber hinaus ist das 3. ein Forschungssemester, mit dem sich die Studierenden auf ihre Abschlussarbeit vorbereiten sollen. Bis zum Untersuchungszeitpunkt hatten alle Absolvent*innen mit einer Dissertation im Anschluss an das Studium begonnen.

Im Auswahlprozess werden Noten zwar ebenfalls als Bezugsgrößen genannt, dennoch ist die intrinsische Motivation sich mit den Studieninhalten zu beschäftigen von vorrangiger Bedeutung. Der Studiengangskoordinator sagt dazu: „[...] ich möchte gerne den Leuten beim Denken zugucken“

² Siehe Titel des Artikels.

(Z. 913–914). Elite wird vor allem als Möglichkeit, sich tiefergehend mit einem anspruchsvollen Thema auseinanderzusetzen, verstanden.

Hervorzuheben sind die institutionell unterstützten Vergemeinschaftungsangebote im Studiengang wie Weihnachtsfeiern, die Fußballmannschaft, Kneipenabende oder Exkursionen. Sie bieten nicht nur eine Abwechslung im Studienalltag, sondern schaffen Identifikationsmöglichkeiten mit dem Studiengang über das Fachwissenschaftliche hinaus. Der Studiengangskoordinator kümmert sich nicht nur um die inhaltliche Ausgestaltung des Angebotes, er kennt darüber hinaus die Studierenden alle mit Namen und mindestens einem Charakteristikum, was ebenfalls die Identifikation mit dem Studiengang unterstützt.

Geisteswissenschaft

Ähnlich wie bei der Naturwissenschaft handelt es sich um ein interessengeleitetes Studium. Die anzusprechende Wunschklientel wird als engagiert und motiviert beschrieben, die sich vertiefend mit dem zentralen Thema beschäftigen will. In diesem Sinn spielen die Noten im Auswahlprozess ebenfalls eine nachrangige Rolle. Zwar müssen bestimmte Schwellenwerte erreicht werden (Bloch et al. 2015, S. 190), darüber hinaus stellt jedoch das thematische Interesse das wichtigste Auswahlkriterium dar. Im Gegensatz zu den anderen Studiengängen wird das Auswahlinterview in diesem Programm nicht als Prüfungssituation charakterisiert. Vielmehr geht es darum, ein inhaltlich anregendes Gespräch zu führen, in dem die eigenen Forschungs- und Erkenntnisinteressen dargelegt werden. Darauf Bezug nehmend ist das Studium sehr frei aufgebaut und kann inhaltlich eigenständig gestaltet werden. Dabei sind die Studierenden nicht allein auf die angebotenen Lehrveranstaltungen angewiesen, die auch für Masterstudierende aus anderen Fächern offen stehen, zusätzlich können sich die Studierenden extracurriculare Aktivitäten wie z.B. die Organisation und Durchführung einer Tagung oder das Herausbringen eines Tagungsbandes anrechnen lassen. Neben dem Forschungsbezug wurden aber auch andere Arbeitsmarktbereiche wie Kultur, Wirtschaft und Schule bei der Konzeption des Studiengangs einbezogen. Praktika in diesen Feldern können ebenfalls curricular verarbeitet werden. Die Exkursionen im Studiengang werden genutzt, um das theorielastige Studium mit praktischen Bezügen zu versehen und eine Anwendung der Theorie zu schulen.

Das elitäre Selbstverständnis bezieht sich analog zu der Naturwissenschaft auf die vertiefende Beschäftigung mit einem anspruchsvollen Thema. Daran anschließend betrachtet die Studiengangssprecherin ihn als Chance „im Massenpulk“ (Z. 215) der Studierenden einer Geisteswissenschaft eine besondere Förderung zu erhalten. Dabei geht es nicht um elitäre Abkapselung, sondern im besten Fall wird Ausstrahlwirkung über die Grenzen des Studienangebots hinaus erzeugt.

Milieuspezifische Ermöglichungs- und Verhinderungspotentiale der Studiengänge

Die Studiengänge wurden auf der Milieulandkarte der westdeutschen Milieus nach Vester verortet (Abbildung 1). Es zeigt sich eine räumliche Zuordnung, die drei der vier untersuchten Elitestudiengänge im rechten, ökonomisch orientierten Raumspektrum ansiedelt. Die Geisteswissenschaft steht dem entgegen und ist dem linken, kulturorientierten Raumspektrum zugewiesen. Die Naturwissenschaft besitzt Züge, die eine teilweise Öffnung zum linken Raumspektrum ermöglicht.

Schaubild: sozialräumliche Verankerung der Elitestudiengänge

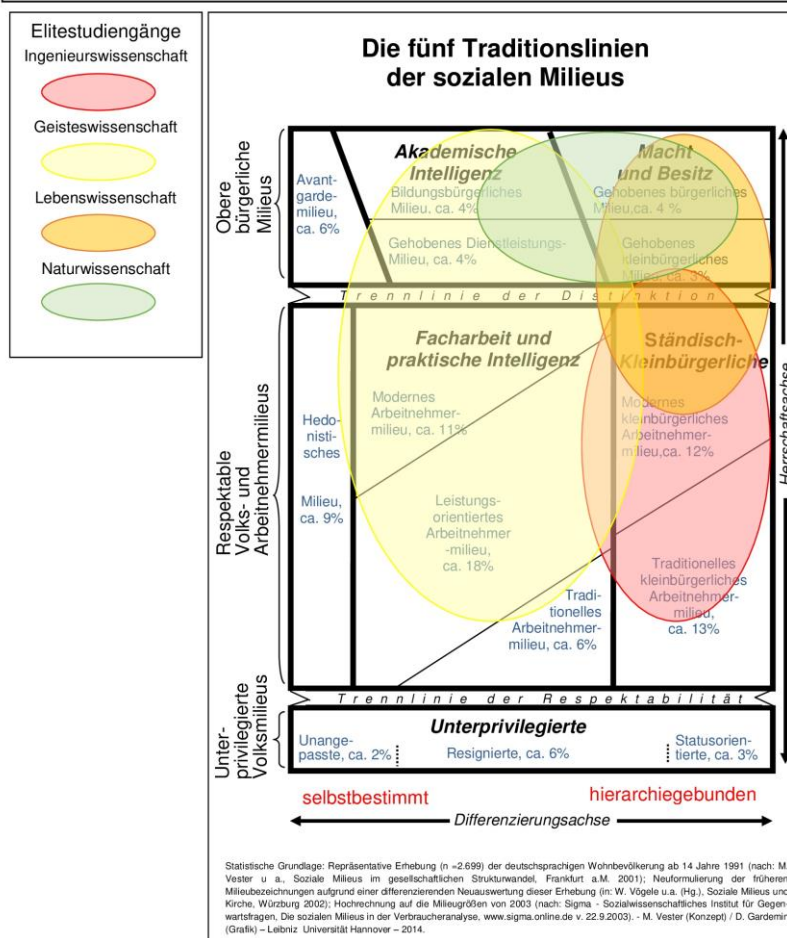


Abbildung 1: Untersuchte Elitestudiengänge des Elitenetzwerks Bayern im sozialen Raum der fünf Traditionslinien der sozialen Milieus

Das Studium der Ingenieurs- und Lebenswissenschaften ist sehr strukturiert aufgebaut. Dadurch werden eigene Gestaltungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Gleichzeitig lässt sich in beiden Studiengängen eine hierarchische Stufung der Qualifikationen in Verbindung mit Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten feststellen. Diese Charakteristiken verweisen auf eine Verortung im rechten Raumspektrum. Gerade für Studierende der gesellschaftlichen Mitte des Spektrums sind vorgegebene Strukturen wichtig, um ihnen Orientierungshilfe im akademischen Feld zu geben, sind sie doch häufig Studierende der ersten Generation.

Die eigenverantwortliche und interessen geleitete Studiengestaltung der Geisteswissenschaft korrespondiert mit einer Positionierung im linken Raumspektrum, im dem sich die Milieus eigenverantwortlich mit der Strukturierung des Lebens auseinandersetzen (Vester 2015, S. 159–167). Aus dem eigenen Gestaltungsanspruch erwächst eine intrinsische Motivation sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Im rechten Raumspektrum wird das jeweilige Studienangebot vorrangig angewählt, weil mit dem Abschluss bestimmte Einkommenswünsche, sichere berufliche Positionen oder die Aussicht auf ein hohes Berufsprestige verbunden werden. Die Naturwissenschaft nimmt hier zum Teil eine Sonderrolle ein, denn zum einen kann das von ihr produzierte Wissen als rein (Becher, Trowler 2001, S. 181–182) beschrieben werden, was die Verortung im ökonomisch orientierten Raumspektrum unterstützt (Alheit 2016, S. 40). Zum anderen symbolisiert aber das Orchideengebiet, welches vom Studiengang

konkret thematisiert wird, eine thematische Nische für die mensch sich interessieren muss, was die Öffnung ins linke Raumspektrum erklärt.

Die Betonung von Noten als Zugangsvoraussetzung schließt an die reine Wissensform an und fördert ein Spezialist*innentum, das vor allem in gehobenen sozialen Herkunftten durch eine frühe Bildungsförderung der Heranwachsenden forciert wird. Studierende in der ersten Studierendengeneration aus mittleren und niedrigen Milieus benötigen Orientierungszeit zur Auseinandersetzung mit den akademischen Anforderungen, die sich in den Noten widerspiegeln kann (Bülow-Schramm 2016, S. 55).

Die Hervorhebung der Zusammenarbeit mit renommierten, international führenden Institutionen (Ingenieurs- und Lebenswissenschaft), aus der die Prestigeselbstzuschreibungen abgeleitet werden, lässt auf eine Verortung im ökonomisch orientierten Raumspektrum schließen. Sie folgen einem Autoritätsargument, in dem sich eine hierarchische Denkstruktur offenbart. Dem gegenüber steht der Wunsch nach einer thematischen Vertiefung (Geistes- und Naturwissenschaft), die ohne eine Hervorhebung des eigenen Prestiges über Fremdbezüge auskommt.

Ein weiteres Gegensatzpaar bezieht sich auf die im Studienprogramm vorgesehenen Anschlussmöglichkeiten. Bildet der Studiengang insbesondere für eine Forschungstätigkeit aus (Natur- und Lebenswissenschaft), werden damit vor allem Studierende gehobener Herkunftsgruppen angesprochen. Durch eine frühe elterliche Bildungsförderung haben sie ein Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten entwickelt, das es unterstützt, sich selbst in höchsten Berufspositionen zu betrachten. Ein Arbeitsmarktbezug bei der Studienkonzeption (Ingenieurs- und Geisteswissenschaft) unterstützt die Beteiligung mittlerer und niedriger Herkunftsgruppen, die Unsicherheiten in Bezug auf eine Forschungslaufbahn zeigen und stärker an einer akademischen Ausbildung mit Arbeitsmarktbezug interessiert sind.

Vergemeinschaftungsangebote (Naturwissenschaft) halten zusätzlich Ansatzpunkte für kollektive Bewältigungsstrategien bereit, was eine Beteiligung von niedrigen Herkunftsgruppen unterstützt (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2006, S. 86–87).

Fazit und Ausblick

Es hat sich gezeigt, dass die Art der fachwissenschaftlichen Wissensaufbereitung und -organisation in Verbindung mit weiteren fachkulturellen Studiengangsbesonderheiten zu einer sozialräumlichen Strukturanrufung führt. Es können fachwissenschaftliche Habituszüge herausgearbeitet und im sozialen Raum verortet werden. Die analysierten Strukturen halten nicht für alle Milieus die gleichen Anschlussmöglichkeiten bereit. Die Gestaltungsfreiheit im Studium sorgt dafür, dass die eigenen Interessen innerhalb der akademischen Ausbildung berücksichtigt werden, wohingegen ein stark durchstrukturiertes Studium eine Orientierungshilfe für Menschen aus dem rechten Raumspektrum gerade innerhalb der gesellschaftlichen Mitte birgt, die gut mit klaren Vorgaben operieren können. Ein starker Forschungsbezug privilegiert Studierende höherer gesellschaftlicher Herkunftsgruppen, die durch eine frühe elterliche Bildungsförderung ein anderes Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten aufbauen konnten. Die Einbeziehung des Arbeitsmarktes hingegen hält Integrationspotentiale für Studierende der gesellschaftlichen Mitte bereit, die sich noch einmal nach dem Herkunftsmilieu unterscheiden (Klebig 2021).

Die Studiengangswahl ist ein strategischer Moment der eigenen sozialräumlichen Platzierung, die im Sinne einer gelungenen Milieupassung oder aber als hervorzuhebende Anpassungsleistung an neue sozialräumliche Strukturvorgaben verstanden werden kann. Der Elitebegriff muss dabei im Kontext der jeweiligen Fachwissenschaft nachvollzogen werden. Leistungsfähigkeit changiert dabei zwischen

hervorragenden Noten und einer guten Methodenkenntnis auf der einen Seite und einem ausgeprägten inhaltlichen Interesse sich vertiefend mit einem Thema auseinanderzusetzen andererseits.

Die Einführung derartiger Programme wird am Ende wahrscheinlich wenig zum Abbau von sozialen Ungleichheiten im Hochschulbereich beitragen und diese im Gegenteil eher zementieren. Denn durch die Implementierung solcher Studiengänge kommt es zu hochselektiven Auswahlprozessen, in der habituelle Marker einen wichtigen Orientierungsrahmen darstellen.

Literatur

- Alheit, Peter. 2016. Der „universitäre Habitus“ im Bologna-Prozess. In *Soziale Ungleichheit, Milieus und Habitus im Hochschulstudium*, Hrsg. Andrea Lange-Vester und Tobias Sander, 25–48. Weinheim: Beltz Juventa.
- Alheit, Peter, Kathrin Rheinländer und Rainer Watermann. 2008. Zwischen Bildungsaufstieg und Karriere. Studienperspektiven „nichttraditioneller Studierender“. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 11:577–606.
- Becher, Tony, und Paul Trowler. 2001. *Academic Tribes and Territories. Intellectual enquiry and the culture of disciplines*. Buckingham: SRH.
- Bloch, Roland, Marion Gut, Katja Klebig und Alexander Mitterle. 2015. Die Auswahl der Besten? Auswahlverfahren an sich stratifizierenden Einrichtungen und Programmen im Hochschulbereich. In *Auswahl der Bildungsklientel*, Hrsg. Werner Helsper und Heinz-Hermann Krüger, 187–219. Wiesbaden: VS.
- Bourdieu, Pierre. 1980. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bremer, Helmut, und Christel Teiwes-Kügler. 2013. Zur Theorie und Praxis der Habitus-Hermeneutik. In *Empirisch Arbeiten mit Bourdieu*, Hrsg. Anna Brake, Helmut Bremer und Andrea Lange-Vester, 95–130. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bülow-Schramm, Margret. 2016. Expansion, Differenzierung und Selektion im Hochschulsystem: Die Illusion der heterogenen Hochschule. Zum Widerspruch von Heterogenität und Homogenität. In *Soziale Ungleichheit, Milieus und Habitus im Hochschulstudium*, Hrsg. Andrea Lange-Vester und Tobias Sander, 49–69. Weinheim: Beltz Juventa.
- Elitenetzwerk Bayern. 2018a. Elitenetzwerk Home: Konzept. <https://www.elitenetzwerk.bayern.de/elitenetzwerk-home/elitefoerderung/> (Zugegriffen: 30. Juni 2019).
- Elitenetzwerk Bayern. 2018b. Elitestudiengänge: Elitestudiengänge im Überblick. <https://www.elitenetzwerk.bayern.de/elitestudiengaenge/ueberblick/?L=3D2zu%27A> (Zugegriffen: 30. Juni 2019).
- Geertz, Clifford. 1972. Deep Play: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. In *Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Hrsg. Clifford Geertz, 202–260. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 1951. Symbols of Class Status. *The British Journal of Sociology* 2(4):294–304.
- Huber, Ludwig, Eckart Liebau, Gerhard Portele und Wolfgang Schütte. 1983. Fachcode und studentische Kultur. Zur Erforschung der Habitusausbildung in der Hochschule. In *Reflexionsprobleme der Hochschulforschung*, Hrsg. Egon Becker, 144–170. Weinheim: Beltz Juventa.
- Klebig, Katja. 2021. *Studierendenmilieus und Fachkulturelle Passung. Eine Analyse am Beispiel des Elitenetzwerks Bayern*. Wiesbaden: VS.
- Kreckel, Reinhard. 2011. Zwischen Spitzenforschung und Breitenausbildung. Strukturelle Differenzierungen an deutschen Hochschulen im internationalen Vergleich. In *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule*, Hrsg. Heinz-Hermann Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Rolf-Torsten Kramer und Jürgen Budde, 235–256. Wiesbaden: VS.

- Lange-Vester, Andrea, und Christel Teiwes-Kügler. 2006. Die symbolische Gewalt der legitimen Kultur. Zur Reproduktion ungleicher Bildungschancen in Studierendenmilieus. In *Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme*, Hrsg. Werner Georg, 55–92. Konstanz: UVK.
- Lange-Vester, Andrea, und Christel Teiwes-Kügler. 2013. Das Konzept der Habitushermeneutik in der Milieuforschung. In *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*, Hrsg. Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher, 149–174. Wiesbaden: VS.
- Liebau, Eckart, und Ludwig Huber. 1985. Die Kulturen der Fächer. *Neue Sammlung* 25(3):314–339.
- Multrus, Frank. 2004. *Fachkulturen: Begriffsbestimmung, Herleitung und Analysen. Eine empirische Untersuchung über Studierende deutscher Hochschulen*. Dissertation. Universität Konstanz.
- Stock, Manfred. 2011. Akademische Bildung und die Unterscheidung von Breiten- und Elitenbildung. Elitenprogramme deutscher Hochschulen. *Soziale Welt* 62(2):129–142.
- Vester, Michael. 2013. Zwischen Marx und Weber: Praxeologische Klassenanalyse mit Bourdieu. In *Empirisch Arbeiten mit Bourdieu*, Hrsg. Anna Brake, Helmut Bremer und Andrea Lange-Vester, 130–195. Weinheim: Beltz Juventa.
- Vester, Michael. 2015. Die Grundmuster der alltäglichen Lebensführung und der Alltagskultur der sozialen Milieus. In *Handbuch Freizeitsoziologie*, Hrsg. Renate Freericks und Dieter Brinkmann, 143–187. Wiesbaden: Springer VS.
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann und Dagmar Müller. 2001. *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.